

Leseprobe aus:

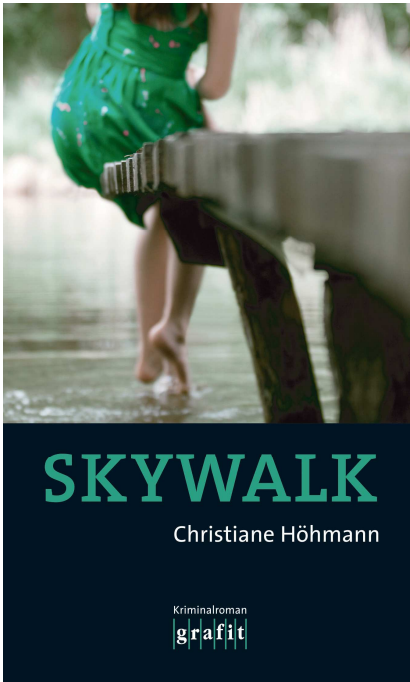
**Christiane Höhmann**

**Skywalk**

Kriminalroman, Originalausgabe

Print-ISBN 978-3-89425-461-2

eBook-ISBN 978-3-89425-190-1



## Prolog

Sie steht am Abgrund und schaut hinunter. Eben noch ist sie gelaufen, gestolpert, gestürzt und in Wut geraten. Dann kam der Hass.

Jetzt breitet sie die Arme aus und fliegt. Bis zum Meer ist es nicht weit. Sie kreist über dem Wasser, riecht Salzlucht und betrachtet ihr Spiegelbild in der glatten Fläche. Ein Schleier von Haaren weht ihr ins Gesicht. Der Mund lacht, die Augen strahlen. So sieht sie sich gerne.

Wind kommt auf, ein Donnernrollen. Das Meer wirft kein klares Bild mehr zurück, es verzerrt die Züge, die zarte Haut wird aufgerollt. Die Flügel zittern in der Luft, sie muss sie in Bewegung setzen, beginnt zu kreisen und fliegt davon.

Vor ihr taucht der Berg auf. Sie möchte sich zu ihm legen, das muss man auch, wenn man so müde ist. Ein Windstoß schiebt sie in einen Vorsprung am Felsen. Sie fällt. Gras und Moos fangen sie auf. Es ist weich und warm.

Bewegen darf sie sich nicht, sonst stürzt sie ab.

*Sonntag, 15. Juni*

1

Als das Telefon klingelte, schreckte er hoch. Sein Blick fiel auf die Uhr: halb vier. Monika würde ihn nicht stören, die wusste, dass er heute zu Hause bleiben und sich auf seine Vorbereitungen konzentrieren musste. Das mündliche Abitur hatte angefangen und in den nächsten Tagen waren einige Schüler zu prüfen.

Er stand hastig auf, noch tief in Gedanken, und rammte sein Knie unter die Schreibtischplatte. »Verdammt!« Der Schreibtisch war zu niedrig, das Telefon darauf funktionierte nicht. Das war schon lange so. Was aber nicht hieß, dass sich je etwas daran ändern würde. Er bahnte sich vorsichtig seinen Weg durch zwei Bücherstapel auf dem Boden. Im Flur rieb er sich das Knie und griff nach dem Hörer, wobei er mit der Linken seine Jacke aufhob, die von der Garderobe gefallen war. »Roland Leifeld.«

»Hören Sie zu«, sagte eine Stimme, die vermutlich einem jungen Mann gehörte. »Nehmen Sie sich in Acht. Wir raten Ihnen, den eingeschlagenen Kurs zu ändern, sonst wird das Konsequenzen haben.«

»Aha«, sagte Roland belustigt. »Wer spricht da? Sind Sie das, Tim?«

Oft mussten Schüler in dieser Prüfungszeit dringend Luft ablassen und erlaubten sich solche Streiche. Am liebsten bei den Paukern, die ihrer Meinung nach den Stress verursachten. Aber wer immer das war, er wollte seinen Namen nicht nennen und kein Gespräch anfangen. Stattdessen legte er sofort auf. Ganz schön gewählt hatte sich der Anrufer ausgedrückt, hoffentlich schafft der das nächste Woche auch, wenn er in der Prüfung schlotternd vor uns sitzt und zum Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen befragt wird, dachte

Roland. Er hängte die Jacke vorsichtig an einen wackligen, halb aus der Wand gerissenen Garderobenhaken, den er dabei zurückschob.

Dann ging er zurück zum Tisch, streckte seine Beine darunter und vertiefte sich in die Arbeit. Wo war er stehen geblieben? Der Anruf ging ihm nicht aus dem Kopf.

Als er anfang, in den Lehrbüchern zu blättern, fiel ihm der gelbe Zettel in die Hand, den er am letzten Montag als Erstes in seinem Postfach in der Schule gefunden hatte. Sozusagen als Begrüßung nach dem Wochenende. *Umgehend zum Gespräch*. Darunter das Kürzel JZ. Die Post-it-Zettel verteilte der Schulleiter, der es im Allgemeinen vermied, seine Leute selbst anzusprechen, wenn er etwas zu meckern hatte. Die meisten der Kollegen am Anne-Frank-Gymnasium besaßen eine Sammlung von Klebezetteln, auf denen ihnen vorgeworfen wurde, zu spät in eine Konferenz oder in den Unterricht gekommen zu sein, Pausenaufsichten versäumt oder Türen nicht abgeschlossen zu haben.

Auf diesem Wege allerdings eine Aufforderung zum dienstlichen Gespräch zu erhalten, war ungewöhnlich. OSTD Joseph Zweig musste ein echtes Anliegen haben. Roland hatte den gelben Zettel an sich genommen und war in die Q1 gegangen und danach, in der Pause, ins Sekretariat. Frau Krause, die bei allem Getöse um sie herum immer ruhig und freundlich blieb, hatte ihn kurz angeschaut und ihren Kalender herangezogen. »Morgen, zwei Uhr. Nach der siebten Stunde. Frau Perlebeck ist auch dabei«, informierte sie ihn leise.

»Worum geht es?«

Die Sekretärin legte einen Finger auf ihre geschlossenen Lippen. Beim Weggehen ärgerte sich Roland bereits. Er hatte ein Recht darauf zu erfahren, warum er zum Gespräch gebeten wurde.

»Das können wir so nicht machen«, hatte der Schulleiter das Gespräch am Tag darauf begonnen. Roland hatte ihn schweigend gemustert. Joseph Zweigs Gesicht zeigte einen

erschöpften Ausdruck. Immer, wenn Roland den Direktor sah, fiel ihm ein, wie smart er mal gewesen war. Sein gutes Aussehen – blonde, kragenlange, leicht gelockte Haare, ein Adonis-Gesicht – und sein lässiges Auftreten hatten bei Kollegen und Schülern spontan Sympathien ausgelöst. Schulleiter zu werden, war Zweigi, dem beliebten Sportlehrer, nicht in den Sinn gekommen, bis der damalige Chef angefangen hatte, ihn zu fördern. Neben seiner Begabung für Ballspiele hatte Joseph nämlich früh ein Händchen für Computer gehabt, von denen sich der alte Chef bis zum Ende seiner Laufbahn erfolgreich hatte fernhalten können.

Zweigis jetziger Job machte ihn offenbar nicht glücklich, er lächelte kaum noch.

»So kann die Festschrift nicht in Druck gehen«, präzisierte Perlebeck, die stellvertretende Schulleiterin an Zweigs Seite. Roland sah in ihr teigiges Gesicht mit den fettigen Haaren, denen wie immer jeder Schnitt fehlte.

Dass sie jetzt stellvertretende Schulleiterin war – ein typisches Beispiel dafür, wie Beförderungen in Heilenburg zustande kamen: Beziehungen und langes Zudienen.

»Wie bitte?« Er lachte.

Das war das Absurdeste, das er seit Langem gehört hatte. Andrea und er arbeiteten seit einem Jahr an der Festschrift zum hundertfünfzigjährigen Bestehen des Anne-Frank-Gymnasiums. Sie hatten neben den Unterrichtsverpflichtungen endlos recherchiert und jede freie Minute in Archiven und mit Schreiben verbracht. Jetzt sollte die Schrift noch von der Leitung abgesegnet werden und nächste Woche in den Druck gehen.

Doch die beiden anderen lachten nicht. Das konnte nicht ihr Ernst sein. Rolands Blick wanderte von Perlebeck zu Zweig und dann aus dem Fenster. Draußen sah man eine Sandsteinecke des altherwürdigen Gymnasiums, das ein imposantes Gebäude war. Am Anfang, nachdem er widerstrebend nach Heilenburg, in Mutters neues Haus, gezogen war, hatte er gerne hier gearbeitet. Hohe Räume, altmodi-

sche Flure mit dem typischen Schulgeruch, eine echte Pen-  
näleratmosphäre. Das Gebäude erinnerte ihn an seine eigene  
Schule damals, eine Welt, in der er sich besonders gefühlt  
hatte. Obwohl sich auch das als Illusion entpuppt hatte, als  
er in der achten und neunten Klasse gewesen war und  
schlimm drangsaliert wurde.

Während er Zweig und Perlebeck immer noch schweigend  
ansah, wanderten seine Gedanken zu Martha. Seiner Tochter  
ging es gut, seitdem er sie vor ein paar Jahren im *Weser-  
schloss* untergebracht hatte. Ein Internat am Fluss, gerade  
mal sechzig Kilometer von Heilenburg entfernt. In einer so  
traditionellen Atmosphäre lernen und leben zu können,  
musste auch sie als Privileg empfinden.

Seine Ernüchterung bei der Arbeit im Anne-Frank-Gym-  
nasium war schleichend gekommen. Aber wenn man sich  
fest auf die Schüler und die eigenen Fachinteressen kon-  
zentrierte, konnte man es immerhin aushalten.

»Sie werden mir sicher mitteilen, wieso die Festschrift so  
nicht in Druck gehen kann?«, wandte er sich an die Per-  
lebeck. Wie immer staunte er, wie schnell ihr die Gesichts-  
züge entglitten.

»Es gibt ein paar Qualitätsmängel, die dir die Kollegin im  
Einzelgespräch erläutern wird«, warf Joseph eilig ein. »Frau  
Perlebeck wird einen Termin mit dir ausmachen.«

Das kann nicht wahr sein, dachte Roland. Die Perlebeck  
war nicht mal vom Fach, sie war Geografin. Und auch im  
Deutschen lag nicht ihre Hauptbegabung, wie ihre schriftli-  
chen Ankündigungen und Weisungen zeigten, die nicht  
wenige Fehler enthielten. Welche Mängel wollte die ihm  
unter die Nase reiben?

Die Sekretärin sah nicht auf, als er an ihr vorbeiging. Und  
am nächsten Tag nahm ihn Andrea beiseite. »Es geht um  
deinen Artikel. Sie wollen, dass wir ihn herausnehmen.«

»Was?«

Sie sah um sich, zog ihn auf einen Stuhl und sprach leise  
weiter. »Das kannst du nicht wissen, aber der frühere Schul-

leiter, dieser Nazi, über den du schreibst, das war Perlebecks Onkel.«

»Und was spielt das für eine Rolle?« Seit wann ließ sich die Kollegin vom Heilenburger Filz beeindrucken?

Andrea sprach immer noch leise. »Kennst du die Familie nicht? Einer der Söhne des Onkels unterrichtet am Städtischen Gymnasium und nebenbei gibt er Klavierunterricht, eine Tochter praktiziert in der Langen Straße als Röntgenärztin. Sie ist gerade für die ehrenamtliche Leitung einer katholischen Sozialstelle geehrt worden.«

»Edelgard Horstkämper?«

Andrea nickte.

»Und der Bruder?«

»Benno.«

»Ja«, sagte Roland. Benno Horstkämper kannte er flüchtig. Hatte der nicht auch mal Martha Klavierstunden gegeben? War aber schon eine Weile her. Er sah Andrea stumm an und dann aus dem Fenster. Die belebte Straße verschwamm vor seinen Augen. Angst, Jammer, Schein und Lüge, dachte er, so nannte Markus Orths die vier Säulen des traditionellen deutschen Gymnasiums in seiner Satire *Lehrerzimmer*.

»Und was machen wir jetzt?« Andrea hatte ihren Arm auf seinen gelegt und sah ihn mitfühlend an.

Roland zögerte nicht mit der Antwort: »Dieser Artikel ist für die Festschrift notwendig. Der Schulleiter in den Vierzigerjahren war ein Mörder. Dazu muss sich die Schule stellen. Ich werde mir nicht den Mund verbieten lassen.«

»Das ist aber nicht allein deine Entscheidung.« Die Kollegin war blass geworden und ihre Stimme hatte einen spitzen Unterton angenommen.

Sie nahm den Arm weg und stand auf. Roland sah sie bedauernd an. Ihre Chancen, als Frau befördert zu werden, standen in einer so konservativen Stadt nicht gut und überdies fiel sie in manchen Konferenzen dadurch auf, dass sie nicht bereit war zu bestätigen, was der Schulleiter und seine Zuträger ausgeklügelt hatten. Wie man hörte, klagte sie vor

Gericht gegen Zweig, weil sie bei der letzten Beförderung übergangen worden war. Darüber wollte oder durfte sie nicht sprechen.

»Tut mir leid«, hatte Roland abschließend gesagt. »Wir sollten uns nicht unser Werk kaputt machen lassen. Aufrichtig bleiben, das ist das Wichtigste.«

Die Kollegin hatte ihn nur stumm angesehen, den Kopf geschüttelt, sich auf dem Absatz umgedreht und war weggegangen.

Das Gespräch mit Andrea hatte am Mittwoch stattgefunden und in den letzten Tagen war von der Festschrift nicht mehr die Rede gewesen. Heute war schon Sonntag. Man konnte gespannt sein, wie die Sache weiterging.

Roland klebte den gelben Zettel an seine Schreibtischlampe und senkte den Kopf wieder auf das Geschichtsbuch.

Erst das Gespräch mit der Schulleitung und heute der seltsame Anruf. Diesmal wurde ihm sogar gedroht. Handelte es sich doch nicht um einen Schülerstreich? Hingen beide Dinge womöglich zusammen? Wenn er den eingeschlagenen Kurs nicht ändere, würde etwas passieren. Aber was?

Er brütete noch über diesen Fragen, als ihn ein unerwartetes Geräusch zusammenfahren ließ. Das Telefon. Zum zweiten Mal an einem Sonntagnachmittag, an dem er normalerweise nicht zu Hause war, sondern bei seiner Freundin in Kassel. Neunzehn Uhr. Er hatte nicht gemerkt, wie die Zeit vergangen war. Das Klingeln hörte nicht auf.

Schließlich erhob er sich vorsichtig, um sich nicht wieder zu stoßen, und ging widerstrebend in den Flur. »Mutter.« Natürlich, das war klar. Wie gewohnt, verbrachte sie ihr Wochenende zusammen mit Martha in der Ferienwohnung in Gieselwerder. Und obwohl sie nur zwei Tage dort waren, schaffte es seine Mutter, ihn täglich anzurufen.

»Martha ist weg.«

»Wer?«

»Was meinst du mit ›wer‹? Deine Tochter! Sie ist verschwunden! Du musst sofort herkommen.«



»Was?« Seine Gedanken jagten. Eine Stunde Fahrt und spät in der Nacht zurück? Das ging nicht, er hatte morgen einen anstrengenden Arbeitstag vor sich. Unterricht und Prüfungen.

»Nach Gieselwerder? Musst du denn nicht selbst arbeiten? Du kommst doch sowieso nach Hause zurück, lässt sich das nicht anders regeln?«

Jetzt schrie seine Mutter. »Deine Tochter ist weg! Sie ist von einer Radtour nicht wiedergekommen. Du musst nach ihr suchen! An der Weser, im Ort, was weiß ich wo. Sofort. Ich kann nicht mehr.« Schluchzend legte sie auf.

Jetzt war Roland alarmiert. War da etwas dran? So was konnte sie sich doch wohl nicht ausdenken, um ihn von der Arbeit loszueisen? Wobei es bei Eva Leifeld nicht viel gab, was es nicht gab. Er drückte die Kurzwahltaste. »Mutter«, sagte er, »geht Martha denn nicht an ihr Handy?«

Zuerst hörte er nur ihr Schluchzen, dann sprach sie endlich weiter. »Sie hat es doch nicht mit. Ihre warme Jacke auch nicht. Es ist kalt! Nur noch zehn Grad. Es hängt in der Steckdose in ihrem Zimmer. Sie ist weg.«

»Mutter, ganz ruhig. Hör mir jetzt mal zu. Was hat Martha an diesem Wochenende gemacht? Hast du das Internat angerufen?«

Die verzerrte Stimme am anderen Ende wurde laut und verzweifelt, als Eva ihm erzählte, was sie wusste. Viel war es nicht und es klang alles ziemlich wirr.

»Ich bin alleine. Bitte komm her, ich werde sonst noch wahnsinnig«, schloss sie erschöpft, bevor sie auflegte.

Roland blieb, den Hörer in der Hand, im Flur stehen und rieb sich nervös das Knie. Ihm war flau. Aber er durfte jetzt auf keinen Fall durchdrehen. Nerven bewahren, sagte er zu sich selbst. Ganz ruhig bleiben. Mühsam versuchte er, sich zusammenzureimen, was an diesem Wochenende passiert war. Martha wollte zusammen mit ihrer Freundin Sophia mit dem Fahrrad von Gieselwerder nach Beverungen fahren und dort, in Sophias Elternhaus, übernachten. Sophias Eltern

hatten auch eine Ferienwohnung in Gieselwerder, im selben Haus wie Eva, daher kannten sich die Mädchen. Heute Nachmittag wollten Sophia und Martha zurückkommen. Martha musste ja wieder ins Internat zurück, morgen war Schule.

Das wird sich alles aufklären, beruhigte er sich wieder. Er gähnte und schob die Brille hoch. Wenn er an so einem Tag mal rausginge und sich bewegte, statt immer am Schreibtisch zu hocken, wäre er auch nicht ständig müde.

Im Schlafzimmer warf er ein paar Sachen in seinen Rucksack. Wo war bloß sein Handy? Vielleicht hatte Martha ihn längst angerufen. Nein, nicht sehr wahrscheinlich. Sie würde jeden anrufen, aber ihn immer zuletzt. Er wühlte die Kleidung auf dem Stuhl gegenüber vom Bett durch. Getragene Hosen, zwei Pullis, dazwischen ein paar Hemden. Aber kein Handy. Schließlich lief er durch sein Arbeitszimmer und die Küche und wählte im Flur seine Mobilnummer. Vergeblich.

Erst als er die Autotür öffnete, ließ er den Gedanken zu, dass Mutter vielleicht nicht ohne Grund außer sich war. Martha verbrachte fast jedes Wochenende mit ihr an der Weser. Das Kind konnte von dort schnell wieder im Internat sein. Die beiden kamen gut miteinander aus und Mutter hatte Martha im Griff. Trotz Pubertät. Jedenfalls tat sie so. Ihm gab Martha ja schon eine ganze Weile keine Chance mehr, zu ihr durchzudringen. *Wenn die Kinder klein sind, gib ihnen Wurzeln, wenn sie groß sind, Flügel.* Den ersten Teil habe ich auf jeden Fall erfüllt, beruhigte er sich zum wiederholten Mal. Und am zweiten Teil arbeiten wir.

Martha hatte heute Nachmittag zurück in Gieselwerder sein müssen, war sie aber nicht. Andererseits: Er konnte sich vorstellen, dass eine Vierzehnjährige sich nicht immer ganz so verhielt, wie es ihre Oma von ihr erwartete. Er grinste, als er daran dachte, was er in dem Alter unternommen hatte. Seine Mutter ahnte bis heute nichts davon. Plötzlich sah er sich selbst als Fünfzehnjährigen auf einem Ausflug mit Kumpels betrunken an einem Abgrund stehen, an den Han-

noverschen Klippen, eine Bierflasche in der Hand. Die Felsen waren so steil, dass er nicht hatte nach unten schauen können, ohne ins Schwanken zu geraten. In dem Augenblick hatte er sich so frei gefühlt, so überirdisch. Davonfliegen, das wäre es gewesen. Bis ihn ein Kumpel zurückgerissen hatte. Hansi fand solche Scherze völlig daneben.

Sicher hing Martha irgendwo ab, bei einer Freundin. Oder sie war doch schon auf eigene Faust zum Internat zurückgefahren. In dem Alter testete man Grenzen.

Als er auf dem Fahrersitz saß, griff er zielsicher nach seinem Handy, das ihm mal wieder aus der Jackentasche gerutscht und in die Ritze zwischen Sitz und Autotür gefallen war, wählte Monikas Nummer und sprach kurz mit ihr. Dann telefonierte er noch einmal mit Mutter. Um zwanzig Uhr mussten alle Internatsschüler im Weserschloss sein. Die Uhr im Auto zeigte halb neun. Martha war noch nicht wieder aufgetaucht.